

# Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbellage zum  
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 40

Verlag von J. B. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.  
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Deutsche Leichtverwundete auf dem Marsch durch eine französische Stadt zur Bahnstation.



**D**ie Priester hatten noch Kirchliches zu besprechen, für Anna ein „gesalbtes“ Gespräch; sie legte also Hand in Hand auf den Tischrand und schwieg. Und mußte sie nun und wieder ein Wörtlein sagen: es waren wie verlorene Worte eines Kindes, das aus einem bunten Traum erwacht. Ein Stündchen war vorbei. Plötzlich erhob sich der Kaplan und erklärte: „Ich muß noch heut abend zu meinem Kirchlein in Selva!“

Der Pfarrer brachte Gegen Gründe vor und schüttelte den Kopf. Anna aber spielte die Rolle des klugen Kindes, das mit den Lippen schweigt und mit den Augen bittet.

Ein Spiel war es nicht für Anna, Petronilla's Bräutigam Sepantoni zu bewegen, den Schimmel an den Leiterwagen zu schirren — er müsse absolut bis zum Brigittakirchlein hineinfahren. Nacht hin, Nacht her; die Petronilla von Tschamut werde es ihm hoch anrechnen.

Ein Viertelstündchen nachher und aus dem offenen Fenster der Pfarrstube tönte es herzlich hinaus: „Gute Fahrt, guten Einzug!“

Und dann begann des Kaplans von Selva feierlicher Einzug, auf dem erschütterten Leiterwagen, durch die stille Nacht, durch den eisigen Wind.

Bruder und Schwester schwiegen eine lange Weile, sie sprachen mit den Heimatbergen und mit den Schutzengeln des Tales.

„Anneli,“ begann endlich der Priester, indem er den Hut auf die feuchte Bodenfläche drückte, „sag, warum bist du eigentlich nachts nach Sedrun herausgekommen?“

„Hochwürdiger Bruder, warum geht — geht Ihr...“

„Du sagst mir du!“

„—noch in dieser Nacht nach Selva?“

Beide Fragen blieben ohne Antwort. Dann begann er zu erzählen von jenem Sonntagabend im Salzburger Sankt Peterskeller. Zwei Tränen standen der Schwester in den Augen; der große Mond, der von Pazzalo her glänzte, zeigte sie dem Bruder.

Das blauhänsene Mädchen schützte schlecht gegen den Wind, der mit jedem Hufschlag kälter wurde.

„Das Erste, was ich als Kaplan von Selva tu' ist, daß ich mein Schwesterlein vor'm Eiswind schütze.“

Und Anna mußte es geschehen lassen, daß der Bruder den warmen Mantel von seinen Schultern nahm und ihn weich und warm um ihre Schultern wand — „Ich habe nicht kalt und ich muß mich wieder ans raube Gebirge gewöhnen, hab's in Salzburg nur zu gut und sein gehabt.“

Sepantoni zündete sein Pfeifchen an; ihn kümmernte es blutwenig, daß das ganze Tal voll Mondschein war und immer neue Sterne hervorschüpften.

„Anneli, das ist doch schöner, als das Lustschloß Mirabell in Salzburg —“

„O Bruder, so möcht' ich fahren bis ans End der Welt und wieder zurück —“

„Ich gar nicht,“ lachte Sepantoni breit und strich mit dem Pfeifenrohr unter dem Hut hin und her.

„Freilich, du willst nur bis Tschamut, das End der Welt ist Petronilla,“ scherzte Anna,

um ihren verratenen Herzenswunsch zudecken. „Aber ich meine, jetzt könntest du zurück. Ich ging' das Stücklein lieber zu Fuß, wenn der Kaplan —“

„Se, da ist schon das Brigittakirchlein! Freilich lieber zu Fuß!“

Sepantoni bekam ein Gelächel von Anna und das Versprechen, sie werde der Petronilla einen herzlichen Gruß ausrichten. Der Wagen rasselte talwärts — Bruder und Schwester stiegen neben einander gen Selva hinauf, sie beteten den Rosenkranz.

Im Kirchlein brannte das kleine rote Licht. Sie traten ein. Als wär's eine Hochzeit, schritten beide zum Altären vor und knieten auf der Stufe. So still. Anna fürchtete, der Bruder könnte ihre Tränen fallen und ihr Herz schlagen hören — das war kein Gebet und doch ihr bestes Gebet; in ihm lag das große Opfer eingeschlossen: Ich will für den Bruder leben, weil er einhirt der Seelen ist.

Als die Geschwister aus dem Kirchlein traten, als der Mond in vollem Glanze herniederfloß, waren an Annas Augen die Tränen taufhell. Des Bruders geweihte Hand trocknete sie: „Anna, sei froh!“

„Aber, Bruder, ist's dir nicht leid, daß du zu mir — zu uns gekommen bist?“

Feierlich ergriff der Priester die Hand der guten Schwester und sah vom nächtlichen Tal zum Sternenhimmel empor: „Der Erzbischof hat mir die Stola gegeben, du hast mir die Liebe zur Heimat bewahrt.“

Da ruhten Annas, reine warme Lippen ein Amen lang auf der Hand des Bruders. Geschwisterpaar, tu die Herzen auf! Und schließ sie rasch und sicher! Ein Tröpflein reiner Erdenfreude ruht in ihnen. Und das Tröpflein muß ausreichen bis an die Ewigkeit! — —

\* \* \*

In nomine Domini! Amen!

So schrieb am nächsten späten Abend der Kaplan von Selva aufs erste Blatt eines Büchleins beim Kerzenlicht im niederen Stübchen, während Anna, die Schwester Hauswälderin, sich „um gar viele Dinge bekümmern“ mußte, um die Kaplanei doch ein wenig wohnlich einzurichten.

„Im Herbst A. D. 1819 bin ich mit meiner Schwester Anna allhier in Selva eingezogen. Deo favente will ich ausharren bis zum Grabe, in meiner verlassenen Gegend, allwo meine Wiege gestanden ist. Deus benedicat!“

Mehr schrieb Kaplan Deplaz am selben Abend nicht. Und als er am Silvesterabend seine Chronik festsetzen wollte, fand er, es brauche überhaupt keine Zeile mehr geschrieben zu werden; Jahr und Tag werden gleichmäßig vorbeirinnen, wie drunten der kleine Rhein, Sommers zwischen Steinen und Schneewehern.

So war es. Nein, zuweilen gab es doch etwas Neues, aber das kam nicht in die Chronik hinein. Neu war das Gärtchen, das die Geschwister im ersten Lenz neben dem kleinen Haus anlegten. Blumen fürs Kirchlein, Bohnen für den Tisch sollten dort wachsen. Und der Kaplan selbst wollte helfen den ersten Garten am Rhein anzupflanzen; er selbst nahm den Bergstock und bohrte die Grüblein und begrub die weißen Bohnen,

während Anna mit einer Bürde Tannenäste aus dem Wald kam — der unendlich lange Winter hatte ja alles Holz in Küche und Ofen aufgebraucht. Wie staunte aber der Herr Kaplan, als er ein Stündchen später durchs Stubensfenster ins Gärtlein hinunter schaute und sah, wie's Anneli mit den Fingern in der Erde wühlte!

„Anneli, was tu'! Die Bohnen sind schon drinnen —“

„Ja freilich sind sie drinnen, aber viel, viel zu tief! Muß alle heraussuchen —“

„Auch noch!“

„Freilich! Die Bohnen darf man nicht tief setzen! Die müssen Awe Maria läuten hören, sonst schlafen sie sich tot.“

„Aberglauben!“

„Nein, nein, kein Aberglauben! Das Volk sagt halt so, weißt, Bruder, das Volk macht Gedichte wie du im Buch hast. Aber Bohnen dürfen nicht tief gesteckt werden. Ich finde sie schon wieder, nur keine Angst — sie hören das Aveläuten.“

„Das Anneli ist klug und gut, beides!“ flüsterete der Kaplan, doch schrieb er es nicht in die Chronik. —

Aber nach — zehn Jahren hätte er gerne einmal etwas in das leere Buch geschrieben; da war aber Anneli schuld, daß es nicht zum immerwährenden Angedenken hineinkam.

Es war eben ein düsterer Winternachmittag. Der Kaplan war zugleich in der Kaplansstube Schullehrer und hatte es selbst so gewollt. Das wollte er freilich nicht, daß der achtjährige Sigisbert, ein unruhiger, lachschlichtiger, vorlauter Bub nichts lernen wollte. Er mußte nachsitzen. Als die Rute erschien, sprang der Knirps auf, um auszureifen. Zu spät; der Kaplan durfte dem verhärteten Herzen nicht nachgeben und umsonst hatte er nicht im Herbst die Rute am Rheinufer geschnitten. Als aber die Streiche — es waren vier, weniger einen — nicht zu ungnädig aufgemessen waren, machte der Kleine die Fäustchen und schrie: „Die Mutter hat gesagt, keine Schule wäre besser, sie hab' auch keine gehabt. Ich komm' nicht mehr.“

„Sag' der Mutter, ich habe ihr böses Bublein mit der Rute gefalst. Und sag ihr, daß ich nicht nachgebe. Jetzt geh' heim!“

Das wilde Rebellchen mußte schnell heimgefahren sein; denn bald hallte — Barbelis Stimme so in der Kaplansstube, daß Anna herbeieilte. Zu Wort kam Anna nicht, ebensowenig wie der Kaplan, der kopfschüttelnd auf und abging, bis endlich Barbelis müde wurde.

„So. Genug! Jetzt geht, Barbla! Aber nachgeben tu' ich nicht, aus Lieb zu den Kindern nicht. Verstanden!“

Der Kaplan kannte sein Bergvöcklein und das Barbeli; sie wollen vom Kaplan, daß man es gut meint, eine Grobheit vergißt und auch eine Faust hat.

„Barbeli sei so gut und schick mir ein Krüglein Milch auf den Morgen, gelt!“ bat Anna klug und hatte Erfolg; denn Barbeli, die aufgebrauchte junge Mutter des Tropfopfes fing zu lachen an, laut zu lachen, und dann kam es hell und grell hervor:



„Ja Anneli, ein Krüglein Milch selbst haben! Aber die Schule ist eine Dummheit, Herr Kaplan! Bahahaha, was brauchen wir in Selva das städtisch Zeug!“

Noch vom Hausgang her erscholl das Lachen, bis die Lachtaube fort war.

„Das muß in meine Chronik hinein, dieser Unverstand, dieser —“

„Ach nein, Bruder! 's Barbeli ist einmal so, immer so gewesen, eine aus den Bergen. Ist sonst ein gutes Ding —“

„Ja, ja, ein gutes Ding! Und unter der Chronik schreib' ich hin: Dulcedo mellis sub lingua ejus, alleluja —“

„Was heißt denn das?“

„Und die Süßigkeit des Honigs ist unter ihrer Zunge, Alleluja — das heißt es. Anneli, wenn du so eine wärest, ich packte heute zusammen, um wieder nach Salzburg zu gehen.“

„Aber, Bruder!“

Da ging ein Lächeln stillen Glückes, unverkelter Geschwisterliebe von Augenpaar zu Augenpaar.

Dieses Lächeln, es war fast die einzige Unterhaltung in Selva. —

Da aber kam einmal ein sonnenvoller Sommerfonntag. Nach der Vesper blieb der Kaplan noch im Kirchlein; Anna las im Stübchen, bis ein Bublein von Sedrun sozulagen durch die Tür hereinfiel und dann rief: „Etwas für den Kaplan, es müsse wichtig sein, das Siegel drauf, ich soll's ihm übergeben — wo ist er?“

„E, Sepli, was ist's?“

„Salzburg! Gesiegelt!“ Und der Knabe streckte das Bäckchen hin, aber hielt es mit beiden Händen fest. „Mußt den Kaplan!“

„Dörst? Da kommt er ja —“

Er stand in der Tür und schaute aufs blaue Packpapier; es konnte ein Buch enthalten. „Was ist's? Was bringst, Sepli?“

„Wichtig! Salzburg! Siegel! Da ist's.“

Daß Anna zitterte? Der Kaplan riß die Schnur auf, es kam ein Buch heraus: „Se, Horatius Flaccus!“ rief er aus und küßte das Buch. „O, der gute Horatius Flaccus, ja, er gedenkt noch meiner! Und da ein Schreiben!“ Der Kaplan ging ans Fenster; sein Antlitz strahlte — und verdüsterte sich.

„Ist's der neue Erzbischof von Salzburg, der...“

Mehr wagte Anneli nicht zu fragen. Sie faltete die Hände, wurde blaß, als drohte ihr ein Unglück, setzte sich an den Tisch vor ihre Legende, aber schaute angstvoll zum Bruder am Fenster hinüber.

Sepli bekam gar schönen Botensohn. Die Geschwister waren allein. Ein Brief im Kaplaneihaus, ein Ereignis für Jahr und Tag! Für Anna aber kein Ereignis, denn der Brief verschwand im Priesterkleid. Sie schwieg, während der Kaplan lange zum Fenster hinausschaute; „er müsse nachdenken —“

Als der Abendrosenkranz vorüber war, saßen die Geschwister in der Dämmerung lange auf der Holzbank vor dem Hause, bis über dem Ralmut schon ein Sternlein brannte.

Am nächsten Morgen war Frühmesse. Daß Anna mit verweinten Augen aus dem Kirchlein kam, hatte niemand beachtet als das weiße Käblein, das sich an den Rockrand seiner Herrin schmiegte, während sie am Herdfeuer stand.

Bald war alles zur großen Reise gerüstet.

Da eilte Anneli in die Kammer und brachte drei Goldstücke. „Du damit ein gutes Werk, lieber Bruder! Ich hab's erjpart und kann's entbehren. Bitte, nimm das Wenige!“ bat sie und legte die drei Goldscheibchen in die Hand des Bruders.

Es war ein kurzer Abschied. „O wie gönne ich dir herzlich die schöne Reise —“

„Blieb' eigentlich lieber da in Selva —“

„Gute Reise!“ — „Anneli, leb wohl! —“

„und bet für mich!“ —

Rüstig schritt der geistliche Herr fürbaß. Beim nahen Bug des Weges schaute er zurück; er sah im Türrahmen die Schwester, ihre reine Stirn, ihre treue Hand, die winkte; und über dem Kirchlein und Weiser ein weißes Wölklein, das in den blauen, sonnenvollen Himmel hineinverschwand.

„Leb wohl, leb wohl, leb wohl!“ —

Rhein und Rosanna, Inn und Salzach — sie rauschten durch die Seele des Wanderers; herrliche Landschaften tauchten auf und unter; aber eines Wölkchens Klang rauschte immer wieder mit, eine schneereine, faltelose Stirne schwebte immer über all der Pracht und Herrlichkeit fremder Länder. Zimmer, bis der Wanderer endlich in Salzburg einzog. Und wieder glänzte, wie einst in jenem für den Graubündner denkwürdigen Jahre, die Abendsonne rotgülden auf den Dächern der Stadt. Und in Straßen und Gassen alles wie einst. In einer Ecke des Domes betete der Müde sein Reisebänkchen. Dann fort zum Sankt Peterskeller!

„Ob der gute Oberst noch lebt? Es wäre jetzt seine Stunde am Stammtisch, wenn er noch sitzt, nicht schon draußen liegt.“

Der Sankt Peterskeller, auch wie einst! Dort am Herrentisch, wahrhaftig, ein Graulopf in Oberuniform! Aber gebückt! Auf dem Silberknopf eines Meerrohrs ruhen die blaugeäderten Hände. Nicht er? Der Priester stand prüfend still, dann ließ er leicht die Hand ruhen auf der Schulter des Sinnenden, des Erwachenden, des Staunenden...

„Was? Wer? Wen hab' i d'Ehr —“

„Der Malefizhub, Herr Oberst!“

Wie ein Feuer fuhr das Wort durch die alten Glieder. Aufrecht wie vor dem allerhöchsten Landesherren stand der Oberst da; dann aber breitete er die Arme aus und drückte den Priester an die Brust, wie ein Vater den heimkehrenden Sohn. Als dann der Priester Tränen sah in den alten Augen, da wurden auch ihm die Augen feucht: „O lieber Oberst! Sie weinen gar! In Kriegeraugen Nasses! Das ist, wie wenn bei uns im lieben Selva aus den Felsen Bäcklein hervorbrechen —“

„Selva! Hochwürdiger Herr, sein Sie wirklich dort auf Posten?“

„Zu Befehl, Herr Oberst! Und der Posten harret aus, bis Generalissimus Tod Ablösung kommandiert!“

„Und kommen nach Salzburg? O Heimweh nach Salzburg, gelten Sie, Hochwürden? Rei, so eine Freud für mich alten Kerl! Bitte, da der Stuhl. So jetzt! Häh Kefel, eine Flasche!“

„Aber, Herr Oberst, diesmal nicht vom Erzbischöflichsten! Wir müssen vieles erzählen und klar bleiben.“

Es war nicht das gute Trineli mehr, das den Wein brachte. Eine Wolke flog über die Stirn des Priesters. Das arme Trineli! —

Das Blaundersjündchen mitte zwei Stunden aus. Das silberknöpfige Meerrohr lag müßig auf dem Tisch, der Oberst war ein dußend Jahr jünger geworden, just so wie an jenem Oktobersonntag.

Als die beiden aus dem Sankt Peterskeller traten, lächelte der Oberst mit dem ganzen, vom Erzbischöflichen zart geröteten Gesicht: „Sehen's, jetzt haben wir richtig die Sonne von den Dächern weggeplaudert!“

„Auf dem Bergkranz meines Selva ist sie jetzt erst am schönsten.“

„Könnt' ich einmal hin! Schon um Ihrguts Anneli zu grüßen!“

„Kommen Sie, Herr Oberst mit mir!“

„Wag's nimmer, Hochwürden, wag's nimmer,“ und er berührte mit der zitternden Hand das pochende Herz und die störrigen Fäße, „die sind bald aufgebraucht und als Leiche sollen's mich in Selva nicht haben müssen! Apropos, Sie sind natürlich mein Gast in Salzburg.“

„Ich danke, bei den Kapuzinern —“

„Nichts da, mein Gast! Aber wollen Sie wirklich heute noch das arme Trineli aufsuchen?“

„Ja, ja, Sie haben ja den Brief gelesen. Schauen Sie, sie gibt Gasse und Hausnummer an, aber wo ist das zu suchen?“

„Zeigen's nochmal das Papier! Herr, wie ist das zitterig geschrieben! Gut, ich komm mit Ihnen.“

Blaudernd und langsam hatten die zwei Wanderer Straßen und Gäßlein durchschritten.

„So, da wohnt das arme Bogeli. Aber zulang bleiben's nicht! Und nehmen Sie mein Bistkärtli, dann können Sie mein Haus nicht verfehlen. Meine alte Turite lockt derweil uns etwas auf. Auf's Wiedersehen!“

„Bergelt's Gott, auf Wiedersehen, lieber Herr Oberst!“

„Ein Grüßlein dem armen Ding da drin! Ich kann's nicht sehen, 's tät mich zu schier erbarmen.“ —

Wohl war es auch dem Kaplan recht schwer ums Herz — Trinelis Brief, bei dem mit dem Horaz nach Selva gekommen war, war der Schrei aus einem betrogenen zebrochenen Bergen! Aber der Kaplan wollte ja trösten, ein geknicktes Rohr aufrichten: das hatte er in seinen Bergen gelernt.

Er trat in den engen, dunklen Hausgang. Ein Bublein, das noch nicht viermal, ach, wohl kein einzigmal ein Geburtstagsgeschenk bekommen hatte, rutschte auf den schmutzigen Diefen und spielte mit Steinen und Hölzchen. Ein mager Kind mit zerrissenen Höslein und braunen Hemdärmelchen. „Was tußt da, Kleiner?“

„'s Vieh heitreibet,“ erwiderte ein Vogelstimmchen.

„So? Tußt mit der Mutter helfen?“

„Muotterl tuot schlösa, ischt soviel müad.“

„Hast sonst niemand im Haus?“

„Nei, i und Muotterl, mir alsoan. Die isch do drein.“

Jetzt wußte der Kaplan genug und klopfte leise an die niedere Tür. Ein schwaches „Herein!“ Gebücht trat er in das Stübchen. Das einzige Fenster war wohl offen aber nur ein schwüler Dunst aus dem Hordrang herein. In der Ecke stand ein Bett auf dem Tischlein brannte in einem Tringlas ein Delböcklein und streute einen geisterhaften Schein auf das Jammerantli im Bette.

Zwei eingefallene Augen, von zwei dunklen Ringen umrahmt, starrten auf den Priester hin. Die Gestalt richtete sich auf, müß-



## Vom Kriegsschauplatze.



General Ruffky,  
Führer der russischen Armee  
gegen Galizien.



Der Brüsseler Bürgermeister Mag,  
der jetzt als Kriegsgefangener  
nach Deutschland gebracht wurde.



General Iwanoff,  
Führer der russischen Armee  
gegen Galizien.



Ein Verbandplatz der österreichisch-ungarischen Truppen auf dem Kriegsschauplatz in Galizien.





† König Carol I. von Rumänien.



Französische Verwundete mit einem gefangenen französischen Militärarzt im Garten des Reservelazarets Hasenheide in Berlin.



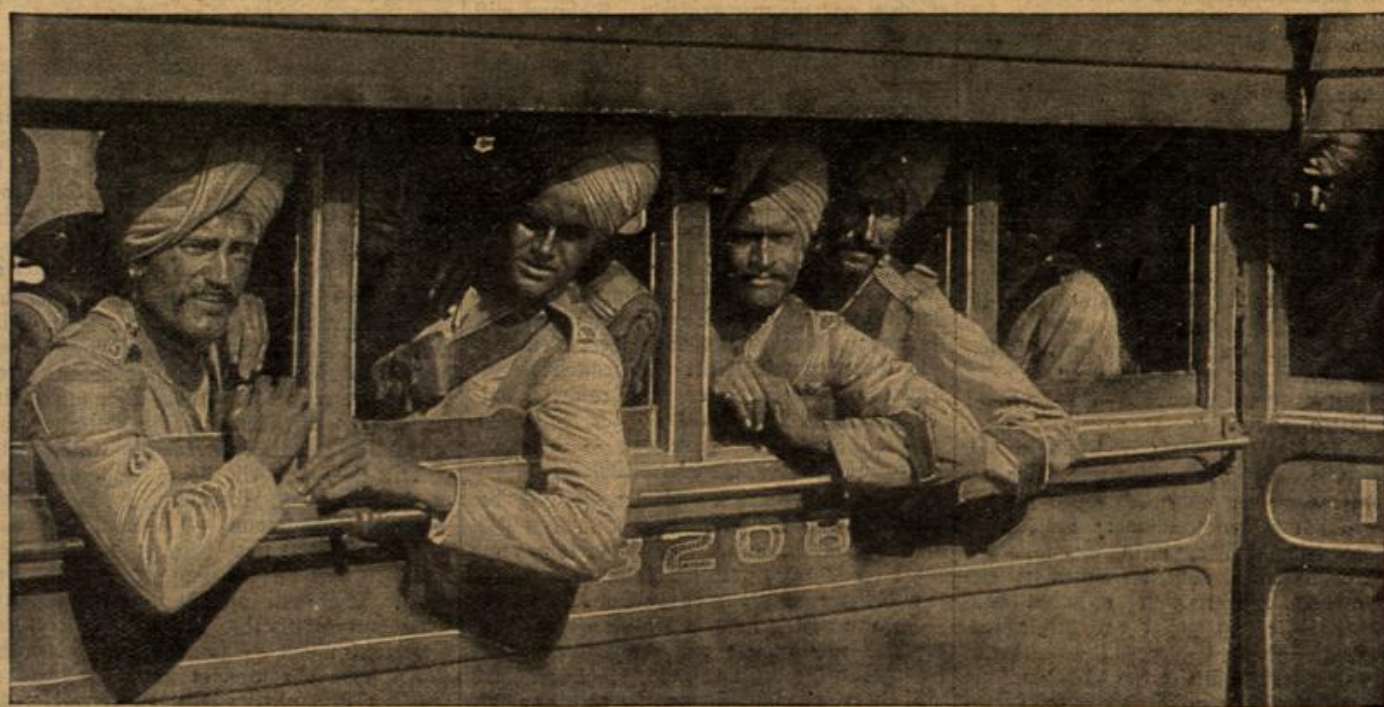
Der neue König Ferdinand von Rumänien.

Der neue Herrscher ist am 24. August 1865 zu Sigmaringen geboren.

**Zum Tode König Carols von Rumänien.**

Inmitten des gewaltigen Kriegs.arms ist König Carol von Rumänien, der noch im Jahre 1913 die Position seines Landes am Balkan erheblich zu stärken vermochte, im hohen Alter vom Tode ereilt worden.

Er war am 20. April 1839 als zweiter Sohn des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen geboren und stand als Offizier in der preussischen Garde, als ihn Rumänien nach Vertreibung eines einheimischen Dynasten zum Fürsten wählte. Die gewaltigen Fortschritte, die dieses Land unerdessen machte, sind zu einem großen Teil sein Werk; namentlich besorgte er um die Heranbildung eines schlagfertigen Heeres. Dieses ermöglichte ihm auch, im russisch-türkischen Kriege entscheidend einzugreifen. 1881 wurde Rumänien zum Königreich erhoben und 1913 erwarb es von den Bulgaren den Landstrich zwischen der Dobrudscha und der Linie Turritukai-Baltisch.



Transport indischer Truppen.



sam, leuchtend, zwei hagere Hände schoben die aufgelösten Haare über die magern Schultern zurück.

„Gelobt sei Jesus Christ! Guten Abend, Trina!“

„In Ewigkeit! — Hochwürden, verzeihen's doch, 's ist so an elends Kammerli —“  
„Aber wie geht es Ihnen, Trina? Es

regt Sie wohl nicht auf, wenn ich Sie so spät besuche? Ich bitte, legen Sie sich auf die Kissen nieder? Sie sind gewiß schläfrig und mein später Besuch ermüdet Sie, Trina.“

Das klang alles so fremd und doch so traulich, nicht salzburgerisch und doch so bekant. Die Kranke hatte die Hände gefaltet und die großen dunklen Augen fragten lauter

als die blauen Lippen: „D wer ist's, der mi heimsucht?“

„Trine!“ — und der Kaplan war ganz nahe getreten und reichte seine Hand hin — „es ist ein Besuch von weitber, erraten Sie doch, ich sag', von weitber. Aber Sie müssen ihn kennen.“

[Erl.: folgt.]

## Kanonendonner. Humoreske von Felix Nabor.

Nachdruck verboten.

### 1. Der Knopf.

Der abendliche Wandver-Applaus in dem hübschen Marktdorfe Kaltental war zu Ende und die Soldaten stoben nach allen Richtungen auseinander.

Leutnant Hagen begab sich in sein Quartier im Gasthaus zur „Sonne“ und fand seinen Burschen so vertieft in sein eigenes Spiegelbild, daß er den Eintritt seines Vorgesetzten gar nicht bemerkte. Er trug den Waffenrock und drehte bald den Kopf nach rechts, bald nach links, wobei sein nicht gerade geistvolles Gesicht mit der großen Kartoffelnase vor Vergnügen förmlich strahlte.

Leutnant Hagen war starr.

Der Kerl hatte sich wahrhaftig, allem militärischen Reglement zum Trost, die Gefreitenknöpfe an den Kragen geheftet und liebäugelte nun im Spiegel mit seinem eigenen glorreichen, knopfgeschmückten Ich.

Beim Anblick einer solchen unerhört frechen Gesetzesübertretung fuhr dem Leutnant der Born siedheiß ins Blut, und er schrie mit seiner lautesten Kommandostimme: „So — hant!“

Blüchknell fuhr der Bursche herum, kniete in die Knie beim Anblick „seines“ Leutnants, riß vor Entsetzen den Mund sperrangelweit auf, raffte aber ebenso schnell all seinen Marnes- und Soldatenmut zusammen, drückte die Daumen an die Hosennähte, stand stramm und warf den Kopf mit dem weitgespaltenen Mund, dessen Winkel wie zwei trauernde Halbmonde erdenwärts gezogen waren, in den Nacken. Dann kam es im Tone höchsten Schreckens aus seiner wie eine Zitrone zusammengepreßten Kehle:

„Zu B'fell, Herr Leidnam!“

„Antworten sollst du, Schafskopf!“ rief Hagen zornig.

Johann begann zu zittern und mit den Knien zu schaukeln. „Zzzzz — u Bbbb — hieß, Hääää Leidnam!“

„Na, wird's bald, du —“. Wieder gebrauchte der „Härr Leidnam“ eine in dieser Situation allerdings entschuldige Titulatur, die direkt dem Tierreich entnommen war.

„Zu B'fell, Herr Leidnam — aber wenn ich reden tu, i bitt schön, dann krieg ich drei Tage Arrest, Herr Leidnam!“

„Das wird dir sowieso blühen, mein Sohn. Also raus mit der wldn Kap.“

„Zu B'fell Herr Leidnam — wenn i schön bitten dürst...“

„Zum Donner nochmal: red! Wozu hast du die Gefreitenknöpfe am Kragen, da du doch nur Gemeiner bist?... Willst du damit etwa vor deinen Kameraden prähen?... Gib dir keine Mühe, mein Sohn, denen imponierst du damit nicht, die wissen sowieso, daß du das Pulver nicht erfunden hast. Ueberdiß — es ist gegen das Reglement, ist Betrug —“

Johann Krebs schüttelte energisch den Kopf und sein Mund verzog sich, als ob er heulen wollte. „Nein, Herr Leidnam, so is die Sache nicht!“

„Nicht? — — Wozu dann diese eigenmächtige Standeserhöhung?“

„Zu B'fell, Herr Leidnam, — — von wegen der Brautparade...“

„Wa — as, Brautparade?“

Johann Krebs wurde rot wie sein Namensbruder, wenn er gesotten wird, ein freundliches Grinsen lief über sein ganzes Gesicht und seine kleinen Schweinsäuglein blickten den Leutnant verliebt an. „Zu B'fell, Herr Leidnam,“ sagte er, „es is schon so.“

„Nee, aber so was!“ rief Hagen. „Das hätte ich nicht hinter dir gesucht, Johann.“

„Zu B'fell, Herr Leidnam, aber wenn der Herr Leidnam gestatten, so han ich nicht so dumm als wie ich ausschauen tu —“

Leutnant Hagen schlug ein helles Gelächter auf. „Na also,“ rief er, „dann schief mal los!“

„Zu B'fell, Herr Leidnam — wenn ich nur nett Arrest kriegen tät...“

„Wollen sehen, Johann!... Also — — was ist's mit der Brautparade?“

Johann Krebs zerrte krampfhaft an seiner großen Nase, als ob er aus ihr alle Weisheit des Lebens ziehen müßte, nahm aber sofort stramme, dienstliche Stellung an und sagte: „Ich bin doch von hier zu Hause, Herr Leidnam...“

„Ach so — —“

„Zawoll, Herr Leidnam! — — Wir seins eine angesehene Famillie, gleich drei Häuser weit weg, in der Schmiede. Mein Vatter, der is nämlich ein Schmied. Aber, wenn Herr Leidnam gehorsamst gestatten — Vattern geht bei der Arbeit immer der Schnaufer aus und den großen Hammer, den kann er schon gar nimmer regier'n. Dadrum will er aufgeben und im Spätjahr, wenn ich ausgedient hab und vom Militär entlassen werden tu, da übernehm' ich hernach die Schmiede. — Das is 'ne Goldgrub', Herr Leidnam,“ fügte er erklärend hinzu und zwinkerte lustig mit den Augen.

„Das ist ja sehr erfreulich,“ sagte Hagen. „Aber ich sehe immer noch nicht ein, was dies alles mit dem Knopf zu tun hat!“

Johann Krebs war über dieses schwere Begriffsvermögen seines Leutnants höchst erstaunt und sagte im Tone freundlicher Belehrung: „Aber geh'ns doch, Herr Leidnam — Die Ungehörigkeit seiner Ausdrucksweise erkennend, verbesserte er sich rasch: „Verzeihung, Herr Leidnam! — ich wollte gehorsamst sagen — — melden — — sozusagen aus Herzensvertraulichkeit...“

Er wurde immer verwirrter, so daß der Leutnant ihm lachend abwinkte. „Nun steh' mal bequem, Johann,“ erlaubte er ihm, „und laß diese Phrasen. Sei Mensch — und red, wie dir der Schnabel gewachsen ist!“

Johann holte zu einem brunnentiefen Seufzer aus und atmete wie erlöst auf. „Gott sei's gedankt, Herr Leidnam,“ sagte er, „und weil Herr Leidnam immer so gütlich zu mir gewesen sind, so will ich redn, wie's mir ums Herz herum ist und meinen großen

Schmerz vertrauensvoll in Herrn Leidnands edle Brust ausgießen und niederlegen —“

„Kerl, sprich kein Blech! Also kurz und bündig: warum bist du so verhasst auf den Knopf?“

„Herr Leidnam — das is doch schließlich ein jeder Soldat! — Als „Hundsgemeiner“ vom Militär wegzukommen — das is doch gewissermaßen eine Schand'! — Man möcht' doch avanzieren und eine schöne Scharsch (Charge) kriegen, net?... Und überhaupt — das gibt Ansehen in der G'meinde, da könnt' ich auch ein höheres Amt übernehmen, zum Exempel und Beispiel das vom Vater — der is nämlich, wenn Herr Leidnam gütigst gestatten, is er Spritzenmeister bei der Feuerwehr... Am End' werd' ich noch Kommandöhr, das nötige Zeug und Mundwerk, das hab' ich schon — und dann wär ich ein gemachter und berühmter Mann...“

Lächelnd blickte der Offizier auf seinen Burschen, dessen Ehrgeiz es war, Kommandant der Dorf-Feuerwehr und dadurch ein „berühmter“ Mann zu werden.

„Du,“ sagte er, „ohne Zweifel bist du ein intelligenter und strebsamer Kerl — ob dir aber der Knopf alle deine Himmeltüren aufschließt, das bezweifle ich doch.“

Der große Kopf nickte eifrig. „Wenn Herr Leidnam gütigst gestatten — es ist schon so. Denn wer den Knopf hat, der führt die Braut heim.“

„Jetzt schau mir einer diesen Schäumeier an,“ lachte Hagen. „Also um eine wirkliche Braut handelt es sich?“

„Zawollja, Herr Leidnam! — Die Bärbel vom Kreuthof die is a feins Mädchen, was man halt unter Bauersleuten a feins Mädchen nennt, Herr Leidnam!... Und Wälding hat sie grad massenhaft, wo sie doch in der „Sonne“ das Kochen gelernt hat! Dreitausend kriegt sie bar und eine Aussteuer, die darf sich seh'n lassen. Mögen tu' ich sie auch und soweit wär alles in schönster Ordnung, aber — —“ Er traute sich hinter den Ohren und machte eine jammervolle Mißage.

„Die Geschichte hat also einen Haken?“

Der Vaterlandsverteidiger und Feuerwehrrkommandant nickte eifrig. „Ja, Herr Leidnam!... Nämlich der Gruber-Schorschl, der möcht' die Bärbel auch gern haben. Freilich,“ fügte er mit souveräner Verachtung hinzu, „er is nur beim Trääh (Train), aber er hat ihr gesagt, er werd' als Unteroffizier entlassen — und ein kleins Bauerngütli hat er auch. Jetzt, Sternsblü, wenn ich als G'meiner zurückkomm' — — da ist die Bärbel im Stand und heiratet den Gruber-Schorschl. Denn narrisch und verrückt sind ja die Weibskent all', wenn's ans Heiern (Heiraten) geht. Und wenn die Bärbel den Schorschl nahm — ja mein, da tät mich's Leben schon gar nimmer freu'n.“

„Zum Unteroffizier wirst du es wohl kaum bringen, Johann —“

„Ach nee, Herr Leidnam!... Aber der



Schorschl ist es ja doch noch nicht!... Und überhaupts — — Träh, das is doch gar nichts! — Da seins wir von der Infanterie doch andre Kerls! Die vom Träh, die kommen ja gar nicht rann an den Feind und sind nur Bagasche-Schlepper und Brot-Frise! — Herengegen wir von der Infanterie: alle Hochachtung!... Und Herr Leidnam, wenn ich erst mal den Knopf hab, dann hab ich auch die Bärbel!"

"Ist denn sie gar so veressen auf eine höhere Charge?"

"Das will ich meinen," erwiderte Johann Krebs stolz und selbstbewußt. "Wo sie doch so viel Bällbung hat! — und überhaupts is sie fürs Höhere!"

"Alle Wetter — das muß ja ein verdammte schneidiges und resolutes Frauenzimmer sein!" rief der Leutnant belustigt.

"Is sie auch, Herr Leidnam," versetzte Johann Krebs mit der Miene eines Königs, der im Begriffe steht, eine Prinzessin heimzuführen. "Is sie auch! — — Nur mit'n Knopf nehm ich dir," — hat sie im letzten Urlaub zu mir gesagt — — und darum muß ich, wie Herr Leidnam gehorsamt einsehen werden, unbedingt den Knopf haben. — Und weil mir der Herr Leidnam in seiner berühmten Herzengüte für heute Abend Urlaub gegeben haben, daß ich meine alten Eltern besuchen darf — — und weil alsdann die Bärbel auch zu Besuch in die Schmiede kommt, da hab' ich gemeint, ob es nicht zweckmäßig sein täte, mit dem Knopf auszurücken und die Braut zu erobern. Es sieht mich ja kein Mensch nicht, denn ich werde schon so helle sein und hinter den Häusern 'rumgehen, daß mich kein Unteroffizier erwischt..."

"O du siebenmalgeschelter Schlaumeier!" Johann grünte über dieses zweifelhafte Lob. "Und wenn Herr Leidnam die Güte haben wollten und ein Auge zudrücken möchten — — oder auch zwei..."

"Ich?... Weswegen denn?" Johann schmunzelte. "Bon wegen dem Knopf, Herr Leidnam..."

"Ach so, du Schlingel!... Nee, nee — das gibt's nicht. Den Urlaub erhältst du, im übrigen aber sag' ich dir: wenn Meldung erfolgt, daß du dich mit den Knöpfen gezeigt hast, fliegst du ins Loch. Also — marsch, marsch: die Knöpfe weg! Steck sie ruhig in die Tasche. Morgen will ich mit dem Feldwebel reden, ob er dich zum Gereiten vorschlägt..."

"O Herr Leidnam!" rief Krebs und machte vor Freude beinahe einen Luftsprung; nur der Respekt vor „seinem“ Leutnant hielt ihn davon ab.

"Unmöglich ist also die Sache nicht," fuhr Hagen fort, „und wenn du dich bis zu deiner Entlassung gut hältst und auch sonst deine Konduite sauber ist, dann soll es an mir auch nicht fehlen, daß du die Knöpfe, die du jetzt in der Tasche trägst, doch noch bekommst — und mit Recht tragen darfst..."

Johann schluckte vor Rührung und brachte gleichwohl kein Wort hervor; aber seine Augen waren mit dem Ausdruck solch treuherziger und inniger Dankbarkeit auf den Leutnant gerichtet, daß dieser ihn wohl verstand und ihm wohlwollend auf die Schulter klopfte: „Sei also guten Mutes," sagte er, „und grüß mir die Braut!"

„Zu B'fell, Herr Leidnam!" schrie der Bursche mit einer Stimme, daß das ganze Zimmer dröhnte. Dann schlug er die

Haden zusammen und blickte seinen Herrn an, ob dieser noch etwas zu befehlen habe.

„Ja — noch eins," sagte dieser. „Daß du dich heute zeitig in die Klappe legst! — — Morgen früh weckst du mich Glock — vier! Wenn du eine Minute zu spät kommst, laß ich dich fricassieren!"

Johann lachte mit dem ganzen Gesichte. Wenn sein Herr Wiße machte, war er guter Laune, dann gab es, wenn man seine Sache gut machte, auch noch ein Extra-Trinkgeld. „Zawohl, Herr Leidnam," rief Johann. „Haben Herr Leidnam sonst noch Befehle?"

„Nein — ich will nun ein wenig ruhen, ehe das Abendessen beginnt. Viel Vergnügen, Johann — — ab!"

Johann machte kehrt und verschwand hinter der Türe, die er im Eifer knallend schloß, am liebsten hätte er einen Zuchzer ausgestoßen, daß man ihn im ganzen Marktdorfe hören konnte. Das ging aber leider nicht an — so lachte er wenigstens leise vor sich hin, um seiner grenzenlosen Freude Ausdruck zu verleihen. — —

Auch der Leutnant lachte hinter ihm drein. „Ich wette meinen Knopf," sagte er, „daß der Schlingel die Knöpfe ansteckt, ehe nur fünf Minuten um sind. — Na, meinetwegen! Die Welt geht ja darüber nicht in Trümmer, und wenn der Bursche mit dem Knopf zugleich auch die Braut gewinnt, soll's mich freuen! Dann gibt es unter Gottes Sonne ein paar Glückliche mehr, was zur Vollkommenheit auf dieser budligen Erde nur beitragen kann." Er steckte sich eine Zigarette an, warf sich auf den Divan und vertiefte sich in die Generalstabskarte, um morgen für alle Fälle über das Manövergelände orientiert zu sein. (Fortsetzung folgt.)

## Spiel und Scherz.

### Vexierbild.



Wo ist die Toni?

### Humoristisches.

Sprichwort. Junge Frau (die gegen das Verbot ihres Mannes selbst gekocht hat, kostend): „Daß die verbotenen Früchte am besten schmecken, kann ich nun gerade nicht behaupten.“

Eine Schauspielertruppe gab in einem Städtchen Vorstellungen vor erschreckend leeren Häusern. Wieder war es Zeit, mit der Aufführung zu beginnen; der Komiker schaute durchs Guckloch im Vorhang. „Nun, wie ist es besucht?“ fragte der Charakterdarsteller. „Vorläufig brauchen wir noch keine Angst zu haben — wir sind noch immer in der Majorität!“

Doppelsinnig. Chef (zum Angestellten): „Wie oft habe ich Ihnen schon gesagt, Sie sollen nicht so blind drauflos arbeiten. Ehe Sie einen Unsinn machen, fragen Sie mich erst.“

Aus dem Examen. Examinator: „Herr Kandidat, wo befindet sich — abgesehen von Abnormitäten — stets die Leber?“ Examinant: „In der Leberwurst, Herr Professor!“

Nadelertalent. „Vierundzwanzig Personen hab' ich schon niedergeradelt, doch jedesmal bin ich so schnell wieder aufgefressen und davongefahren, daß ich keinen Anstand gehabt habe. Aber wenn ich den fünf- undzwanzigsten niederfahren werde, so nimm ich mir Zeit und — hau dem Jubilar a Watsch'n runter!“

Ein Gemütsmensch. Als der Eisenbahnzug in die Station einläuft, erscheint an einem Kupefenster ein dicker Herr und ruft aufgeregt: „Hier ist eine Dame in Ohnmacht gefallen, hat niemand einen Schluck Cognac zur Hand?“ — Ein hilfsbereiter Tourist reicht ihm seine Feldflasche. Der

Dick nimmt sie, setzt sie an seine Lippen und tut einen tüchtigen Schluck daraus. Dann gibt er sie mit verbindlichem Lächeln dem erkrankten Eigentümer wieder und sagt, sich den Schmirrbart wischend: „Danke vielmals! Das tut gut. Mir wird nämlich jedesmal schlecht, wenn ich ein ohnmächtiges Weib sehe!“

### Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

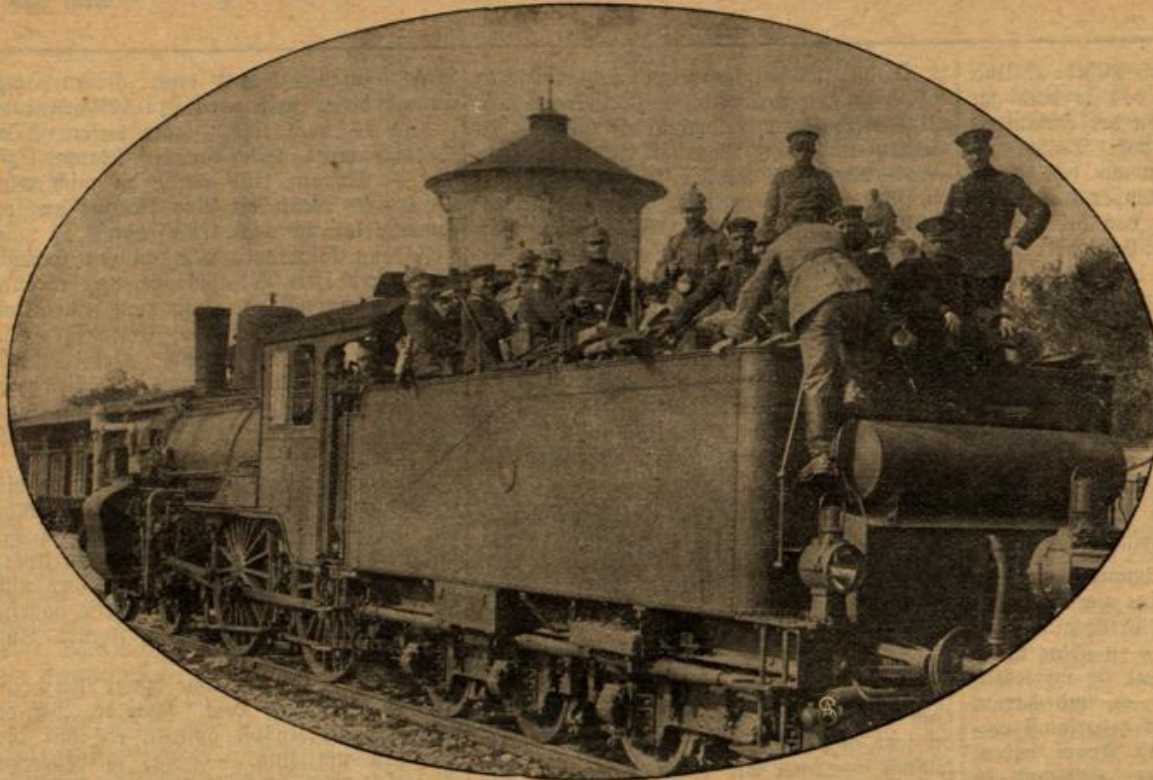
Magisches	A	S	T	E	R
Dreieck:	S	C	A	T	
	T	A	G		
	E	T			
	R				

(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)



## Die Eisenbahner

haben mit Beginn des Krieges Gewaltiges zu leisten gehabt, draußen im Felde, wo Zerstücktes wieder aufgebaut, neue Linien in Zaubereile erstellt wurden, und zuhause, wo Millionentransporte ohne wesentliche Störungen bewältigt wurden. Wunder an Schnelligkeit und Genauigkeit wurden hier wie dort geleistet. Nicht mehr des Alltags Einerlei mit wechselnden Diensts- und Ruhestunden war's, sondern ein stetes Bereitsein, eine ruhelose Arbeit, die ohne Verzögerung und ohne nennenswerte Unfälle Wunderbares erzielte.



Ins Feindesland hinein! Mit Bahnbeamten und Truppen besetzte Lokomotive vor der Abfahrt.

## Ankunft von Feldpostsendungen.

„Wir freuen uns wie kleine Kinder, wenn die Feldpost uns nach langem Warten Nachrichten von zuhause, Grüße von den Lieben und fast immer einen kleinen Vorrat an Rauchbarem bringt.“ — so berichtet manch einer voll Dankes für kleine Aufmerksamkeiten, für kleine Zeichen des treuen Gedenkens. „Gott sei Dank! Endlich wieder eine Nachricht von unserem Krieger“ — so heißt es zu Hause; hier wie dort dankt man der rührigen Feldpost.



Endlich Nachrichten

aus der Heimat.

Ankunft von Feldpostsendungen im Feindesland.



Zerschossene Münzen, die ihren Besitzern das Leben retteten.